

# Sex, Lügen und Philosophie

## Hannah Arendt und Martin Heidegger

---

Christoph Nonn

Eigentlich ist es eine ziemlich banale Geschichte: Eine Studentin im ersten Semester an der Marburger Universität verliebt sich in ihren Professor. Der ist zwar siebzehn Jahre älter als sie, verheiratet und hat zwei Kinder. Dennoch lässt er sich auf eine Affäre mit ihr ein. Sie treffen sich heimlich, haben Sex, schicken sich Gedichte und zahlreiche Briefe. Darin ist die Rede von Liebe, Philosophie, Büchern, ihren Familien, von gemeinsamen Spaziergängen und vom Wetter. Nach drei Semestern wechselt die Studentin von Marburg an eine andere Universität. Gelegentlich treffen sich die beiden noch, dann schläft ihre Beziehung ein. Sie heiratet einen Mitstudenten. Wenige Jahre später verlässt sie das Land.

Mehr als ein Vierteljahrhundert nach ihrer ersten Begegnung sehen die Liebenden von damals sich wieder. Aus der ehemaligen Studentin ist in der Zwischenzeit selbst eine angesehene Wissenschaftlerin und Autorin geworden, die ihrem früheren Professor jetzt ein wenig bei der Veröffentlichung seiner Werke im Ausland hilft. Sie lernt seine Frau kennen, der er mittlerweile die Affäre gebeichtet hat. Wieder wechseln sie eine Zeit lang intensiv Briefe. Wieder schlummert der – mittlerweile ganz platonische – Kontakt dann ein. Ein Dutzend Jahre tauschen sie allenfalls noch gelegentlich Geburtstagskarten aus, einmal auch Bücher. In den späten 1960er Jahren schreibt er ihr erneut einen langen Brief, wünscht aus Anlass ihres sechzigsten Geburtstages Glück für »den kommenden Herbst Deines Daseins.«<sup>1</sup> Er selbst ist mittlerweile 77 Jahre alt. Sie antwortet postwendend. Bei ihrem nächsten Aufenthalt in Deutschland besucht sie ihn. Danach kommt sie bei jeder ihrer Reisen nach Europa vorbei, bis zu ihrem Tod 1975, ein halbes Jahrhundert nach ihrer ersten Begegnung. Er, der im Gegensatz zu ihr nicht Kette geraucht hat, überlebt sie noch um ein halbes Jahr.

Eine banale Geschichte, vielleicht schon ein wenig anrührend am Ende, wenn nicht sogar mit Potential für einen kitschigen Roman.<sup>2</sup> Als die Affäre zwischen dem Professor

---

1 Ursula Ludz (Hg.), Hannah Arendt/Martin Heidegger. Briefe 1925 bis 1975. Frankfurt a.M. 1998, S. 153 (Heidegger an Arendt, 6.10.1966). Im Folgenden als Briefe abgekürzt.

2 Den es auch gibt, siehe Catherine Clément, Martin et Hannah, Paris 2000 (deutsche Übersetzung: Martin und Hannah, Berlin 2000). Die Beziehung zwischen Arendt und Heidegger ist ebenso in ei-

und seiner Studentin lange nach dem Tod der beiden bekannt wurde, sahen manche darin auch Potential für einen Skandal. Denn die Studentin war Hannah Arendt, die 1933 wegen ihrer jüdischen Herkunft aus Deutschland flüchtete, um schließlich in den USA eine neue Heimat zu finden. Und ihr Marburger Professor war Martin Heidegger, der im gleichen Jahr 1933 der NSDAP beitrug und zum Führer-Rektor der Universität Freiburg avancierte.

Während Heidegger deshalb schon nach 1945 in Verruf geraten war und sein Bild durch Enthüllungen über antisemitische Aussagen seitdem zunehmend weiter verdunkelt wurde, ist Arendts Prestige als Philosophin und politische Theoretikerin in den letzten Jahrzehnten posthum immer weitergewachsen. Für manche Autor\*innen scheint freilich ihre Beziehung zu Heidegger einen Schatten auf sie zu werfen. Dabei spielt besonders ihre jüdische Herkunft eine auffällige Rolle. Wie konnte sie, so wird suggeriert, sich als Jüdin nur 1925 mit einem solchen »Nazi« wie Heidegger einlassen? Und vor allem, wie konnte sie nach 1945 den Kontakt zu ihm wiederaufnehmen – nach all dem, was seit ihrer Marburger Liebesaffäre geschehen war?<sup>3</sup>

Viel von dieser Kritik wirkt allerdings arg plakativ. Als die 18-jährige Hannah Arendt ihre Affäre mit Martin Heidegger 1925 begann, war dieser kein Mitglied der NSDAP. Und sein späteres nationalsozialistisches Engagement hat Arendt ihrem früheren Geliebten schon 1933 und danach wiederholt vorgeworfen. Ihre sich im Lauf der Zeit weiterentwickelnde, differenzierte Sicht von Heideggers Rolle im Nationalsozialismus unterschied sich allerdings wesentlich von der ihrer Kritiker\*innen.

Diese ersetzen in ihren Schriften zudem häufig Quellenanalyse durch Küchenpsychologie und wissenschaftliche Prosa durch Stilmittel des Melodrams. Auf eine journalistische Ebene heruntergebrochen, nähert sich diese Vorgehensweise vollends dem Kitsch an, wird zur Skandalgeschichte von »der Jüdin« und »dem Nazi«.<sup>4</sup> Dabei liegt der eigentliche Skandal nicht in der Beziehung zwischen Arendt und Heidegger. Er liegt vielmehr in ihrer Skandalisierung aus Gründen, die mit dieser Beziehung gar nichts zu tun haben.

## I. Eine nicht allzu verhängnisvolle Affäre

Im Herbst 1924 zog Hannah Arendt zum Studium nach Marburg. Ihr Abitur hatte sie kurz vor ihrem 18. Geburtstag mit Auszeichnung bestanden. Dennoch fühlte sie sich wie

---

ner Reihe von mehr oder weniger erfolgreichen Theaterstücken verarbeitet worden, so etwa in Elfriede Jelineks »Totenauberg« (1991), Kate Fodors »Hannah and Martin« (2004), Savyon Liebrechts »Die Banalität der Liebe« (2007), wovon es seit 2018 auch eine Opernfassung gibt, und Ralph Günther Mohrns »Die Dämonie der Liebe« (2019).

3 Der Ton für diese Kritik wurde vorgegeben durch das in Dutzende Sprachen übersetzte und immer wieder nachgedruckte Buch von Elzbieta Ettinger, Hannah Arendt – Martin Heidegger, New Haven 1995; aufgegriffen etwa in Richard Wolin, Heidegger's Children, Princeton 2001.

4 Siehe u.a. Pauline Krätzig, Wie die wichtigste politische Denkerin des Judentums einem antisemitischen Schürzenjäger verfiel, in: Neue Zürcher Zeitung am Sonntag v. 10.11.2018, <<https://nzza.s.nzz.ch/gesellschaft/wie-die-wichtigste-politische-denkerin-des-judentums-einem-antisemitische-n-schuerzenjaeger-verfiel-ld.1435330?reduced=true>> (18.12.2020).

viele in diesem Alter unsicher, wurde von einer elementaren »Angst vor dem Dasein« geplagt.<sup>5</sup> Wohl schon zu Beginn des Wintersemesters 1924/25 fiel Heidegger, der seit zwei Jahren an der Marburger Universität als Extraordinarius lehrte, die intelligente junge Studentin auf. Später erinnerte er sich daran, wie ihr Blick unter dunklen Locken »mir zublitzte«. Irgendwann im Lauf des Semesters kam sie in seine Sprechstunde, nach seiner Erinnerung »im Regenmantel, den Hut tief über den stillen großen Augen«, und gab »verhalten und scheu auf alle Fragen eine kurze Antwort.«<sup>6</sup> Spätestens zum Semesterende, Anfang Februar 1925, muss es dann wirklich gefunkt haben zwischen dem Herrn Professor und dem »Fräulein Arendt«, aus dem wenige Tage später die »liebe Hannah« geworden war, der Heidegger nun in einem glühenden Liebesbrief schrieb, dass er mit ihr »Nächte durch wandern« wollte.<sup>7</sup>

Liebesbeziehungen zwischen Professoren und Studentinnen sind nicht allzu ungewöhnlich. Dennoch gibt es mancherlei Spekulationen darüber, warum die junge Arendt sich auf die Affäre mit Heidegger einließ. So habe nicht nur ihre »verletzliche, melancholische Natur« sie dafür prädestiniert. Auch ihre jüdische Herkunft soll eine Rolle gespielt haben, weil sie angeblich die »Unsicherheit vieler assimilierter Juden« teilte. Selbst freudianische Motive sind ihr unterstellt worden: Weil Arendts Vater starb, als sie sieben Jahre alt war, habe sie in Heidegger einen Ersatzvater gesucht, dem sie dann ein Leben lang hoffnungslos verfallen sei.<sup>8</sup> Freilich, Psychoanalyse verhält sich zu Psychologie als Wissenschaft wie die Gattung des historischen Romans zu professioneller Geschichtsschreibung: Die Themen sind zwar dieselben, sonst gibt es aber herzlich wenig Gemeinsamkeiten. Ohnehin entbehren alle diese Spekulationen jeder empirischen Basis. Denn aus der Zeit von Arendts Affäre mit Heidegger sind allein seine Briefe erhalten, ihre dagegen nicht überliefert.

Über die Natur der Beziehung zwischen den beiden erfahren wir deshalb aus zeitgenössischen Quellen nur von ihm, von ihr lediglich aus späteren Erinnerungen. Diese bestätigen allerdings weitgehend den Eindruck, der sich aus seinen Briefen ergibt: Wie in der Universität redete vor allem er, und sie hörte zu, wie die aufmerksame Studentin im Hörsaal. Er erzählte hauptsächlich von seinem Leben und seiner Arbeit oder gab ihr gutgemeinte Ratschläge. Er bestimmte Zeiten und Orte ihrer geheimen Treffen. Von ihr kam, wie er einmal schrieb, selten mehr als ein »scheues stilles ›Ja«, ein »wenn du magst« oder »wenn du mich haben willst«. Als beide sich 1950 zum ersten Mal nach zwei Jahrzehnten wiedersahen, berichtete Arendt ihrem Mann in den USA darüber, dass sie und Heidegger »zum ersten Mal in ihrem Leben miteinander gesprochen« hätten. Und auch ihrem alt gewordenen ehemaligen Geliebten selbst gegenüber beschrieb sie ihre Wahrnehmung der zurückliegenden Beziehung mit mittlerweile gewonnenem Selbst-

5 Briefe (wie Anm. 1), S. 24: »Schatten« (Aufzeichnung Arendts, April 1925).

6 Briefe (wie Anm. 1), S. 98 (Heidegger an Arendt, 4.5.1950) u. 18 (Heidegger an Arendt, 11.3.1925); vgl. auch ebd., S. 86 (Heideggers Gedicht »November 1924« v. 11.3.1950).

7 Ebd., S. 11-14 (Heidegger an Arendt, 10., 21. u. 27.2.1925).

8 Ettinger, Hannah Arendt (wie Anm. 3), S. 15.

bewusst sein, dass »wir ja nicht viel und nicht übermäßig offen miteinander verkehrt haben.«<sup>9</sup>

Ihre Liebesbeziehung hatte wohl erst ein knappes Jahr gedauert, als Arendt Anfang 1926 Heidegger ihren Entschluss mitteilte, die Universität zu wechseln und das Studium zunächst in Freiburg, dann in Heidelberg fortzusetzen. Warum genau sie damit das Ende der Affäre einläutete, ist nicht ganz eindeutig. Nach ihrem Wiedersehen 1950 schrieb sie ihm: »Weggegangen aus Marburg bin ich ausschließlich Deinetwegen.« Heidegger scheint nicht allzu unglücklich über ihren Entschluss gewesen zu sein. Schon seit dem Spätsommer 1925 hatte er ihr immer seltener geschrieben. Gegenüber seiner Arbeit stand die Beziehung mit Arendt mehr und mehr zurück, und Anfang 1926 versuchte er sie nicht wirklich zu überreden, in Marburg zu bleiben. Sie hatte ihm vorgeworfen, sich wie ein »Seeräuber« zu verhalten: Es war ihr wahrscheinlich klar geworden, dass er in der Beziehung mehr nahm als er gab.<sup>10</sup>

Zwei Jahre lang sahen die beiden sich danach gelegentlich noch, dann trennten sie sich endgültig. Arendt fiel das offensichtlich wesentlich schwerer als Heidegger, wie ihr erster überlieferter Brief an ihn vom Frühjahr 1928 zeigt. Er hatte zu diesem Zeitpunkt bereits eine andere Geliebte. Aber auch Arendt war eine Liaison mit einem Mitstudenten eingegangen. Und nach ihrer Promotion bei Karl Jaspers in Heidelberg heiratete sie 1929 einen anderen Kommilitonen, den sie noch von Marburg her kannte. Als Heidegger ihren Mann im Jahr darauf traf und die Frau an seiner Seite geflissentlich ignorierte, traf sie das tief. Ob ihre erste Ehe nach wenigen Jahren nur daran scheiterte, weil sie von Heidegger nicht loskam, ist eine offene Frage. Auch die ebenfalls 1929 beginnende Weltwirtschaftskrise, die das junge Paar in bittere Armut stürzte, zumal dem Bräutigam die eigentlich angestrebte akademische Karriere verwehrt blieb, spielte dabei vermutlich eine Rolle. Politische Differenzen und die sich entwickelnde Vorliebe der Braut für exzessives Zigarrenrauchen kamen hinzu. Arendt selbst äußerte sich wesentlich später:

»Sehen Sie, ich war, als ich aus Marburg fortging, fest entschlossen, nie mehr einen Mann zu lieben und habe dann später geheiratet, irgendwie ganz gleich wen, ohne zu lieben. Weil ich mich ganz souverän dünkte, glaubte über alles verfügen zu können, gerade weil ich ja nichts für mich erwartete. Dies alles wurde erst anders, als ich meinen jetzigen Mann kennenlernte.«<sup>11</sup>

Mit ihrer zweiten, 1940 im französischen Exil geschlossenen Ehe mit Heinrich Blücher ist es ihr jedenfalls gelungen, sich »freizuschwimmen«.

9 Briefe (wie Anm. 1), S. 26 (Heidegger an Arendt, 24.4.1925) u. 76 (Arendt an Heidegger, 9.2.1950); Lotte Köhler (Hg.), Hannah Arendt/Heinrich Blücher. Briefe 1936-1968, München 1996, S. 207 (Arendt an Blücher, 8.2.1950).

10 Briefe (wie Anm. 1), S. 76 (Arendt an Heidegger, 9.2.1950); vgl. ferner ebd., S. 54-57 (Heidegger an Arendt, 10.1.1926).

11 Ebd., S. 77f. (Arendt an Elfride Heidegger, 10.2.1950). Vgl. ferner ebd., S. 57-68; Ettinger Hannah Arendt (wie Anm. 3), S. 26-35, 38-43; Elisabeth Young-Bruehl, Hannah Arendt. For Love of the World, Yale 1982, S. 67-69, 77-83, 98-101, 265-269; Antonia Grunenberg, Hannah Arendt und Martin Heidegger, Geschichte einer Liebe, München 2006, S. 136f.

## II. Heidegger und der Nationalsozialismus

Heidegger hat Marburg zwei Jahre nach Arendt ebenfalls den Rücken gekehrt. Besonders gefallen hatte es ihm dort ohnehin nie. Marburg sei ihm »von Anfang an« einem »lähmenden Geist« gleichgekommen, schrieb er Hannah Arendt 1925, um dann ihr schmeichelnd hinzuzufügen, der Ort sei »seit diesem Winter freundlicher für mich geworden«. Aber das hielt nicht an. 1928 folgte er einem Ruf auf eine ordentliche Professur in Freiburg, obwohl es dort ja eigentlich »ebenso erschreckend« sei. Aber, wie er Karl Jaspers gegenüber meinte: »Etwas, was für Marburg spricht, kann ich Ihnen nicht anführen. Ich habe mich keine Stunde wohl gefühlt.«<sup>12</sup>

Abb. 1: Martin Heidegger



Universitätsarchiv Marburg, Best. 312/7, Nr. 3

12 Briefe (wie Anm. 1), S. 17 (Heidegger an Arendt, 21.3.1925); Walter Biemel/Hans Saner (Hg.), Martin Heidegger – Karl Jaspers. Briefwechsel 1920 bis 1963, München 1992, S. 96 (Heidegger an Jaspers, 13.5.1928).

An der Freiburger Universität gefiel ihm vieles ebenfalls nicht. Dort nutzte er sein gewachsenes akademisches Prestige, um sich mit nationalsozialistischer Unterstützung im April 1933 zum »Führer-Rektor« wählen zu lassen. Heidegger teilte den rabiaten Antikommunismus der Nationalsozialisten, wenn ihn deren betonte Frontstellung gegen Intellektuelle auch abstieß. Seinem Bruder gegenüber rechtfertigte er den Eintritt in die NSDAP Anfang Mai 1933 damit, »dass nur auf diesem Weg eine Läuterung und Klärung der ganzen Bewegung möglich« sei. Wer durch die Partei etwas verändern wolle, dürfe sich nicht durch das abhalten lassen, was »vorgeht an niedrigen und weniger erfreulichen Dingen«. Ähnlich hatte er kurz vorher seiner neuen Geliebten Elisabeth Blochmann erklärt, den politischen Umbruch für eine grundlegende Reform der Universitäten nutzen zu wollen. Denn die Hochschulen schienen Heidegger von »Vermassung« bedroht, und er wollte sie wieder zu einem Instrument der Elitenbildung machen.<sup>13</sup>

Wie weit er den nationalsozialistischen Antisemitismus teilte, ist bis heute heftig umstritten. Von einer »Verjudung unsrer Kultur« sprach Heidegger schon 1916 in einem Brief an seine spätere Frau Elfride, die eine fanatische Judenhasserin war und Hitler glühend verehrte. Eine Reihe von weiteren judenfeindlichen Äußerungen sind von ihm für die Jahre vor wie nach 1933 überliefert. In Gutachten über Wissenschaftler jüdischer Herkunft verwendete er deren Abstammung allerdings nie als disqualifizierendes Kriterium. Mehrfach beurteilte er solche Wissenschaftler auch positiv und empfahl sie für universitäre Stellen. Während seines Rektorats an der Freiburger Universität trug er die Ausgrenzung von einigen Wissenschaftlern jüdischer Herkunft mit, in mindestens einem Fall initiierte er sie sogar. In anderen Fällen hat Heidegger sich aber auch für solche Wissenschaftler eingesetzt und ihre Entlassung zu verhindern versucht.

Nach nur einem Jahr als Rektor erklärte er im April 1934 seinen Rücktritt von diesem Amt. Dem Ziel einer grundlegenden Reform der Hochschulen war er kaum nähergekommen, die Universitätspolitik ihm bereits verleidet. In der Folgezeit zog Heidegger sich mehr und mehr aus dem öffentlichen Leben zurück. Damit distanzierte er sich auch zusehends von der nationalsozialistischen Politik. Dass Heidegger den Nationalsozialismus vor allem für eigene Zwecke benutzen wollte, ist offensichtlich. Ebenso offensichtlich ist aber auch, dass er den Nationalsozialisten 1933/34 Vorschub leistete.<sup>14</sup>

13 Hermann Heidegger (Hg.), Martin Heidegger. Gesamtausgabe, Bd. 16: Reden und andere Zeugnisse eines Lebensweges. 1910-1976, Frankfurt a.M. 2000, S. 71-77 (Martin an Fritz Heidegger, 4.5.1933) u. 93 (Heidegger an Elisabeth Blochmann, 30.3. u. 12.4.1933).

14 Die Debatte um Heidegger und den Nationalsozialismus leidet nicht wenig darunter, dass sie überwiegend von Nichthistoriker\*innen geführt wird. Siehe aus der Masse von Literatur nur Bernd Martin, Heidegger und das »Dritte Reich«, Darmstadt 1989; Emmanuel Faye, Heidegger. Die Einführung des Nationalsozialismus in die Philosophie, Berlin 2009; Alfred Denker/Holger Zaborowski (Hg.), Heidegger und der Nationalsozialismus, 2 Bde., Freiburg 2009; Holger Zaborowski, »Eine Frage von Irre und Schuld?« Martin Heidegger und der Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 2009; Peter Trawny, Heidegger und der Mythos der jüdischen Weltverschwörung, Frankfurt a.M. 2015; Marion Heinz/Sidonie Kellerer (Hg.), »Schwarze Hefte«. Eine philosophisch-politische Debatte, Berlin 2016.

### III. Arendts Erfolg und ihre Kritiker

Hannah Arendt hat das aufmerksam beobachtet und ihm eindeutig sehr übelgenommen. Schon als sie im Winter 1932/33, als Heidegger noch nicht Rektor war, von Bekannten Gerüchte über angebliche Diskriminierung von Juden durch ihn hörte, schrieb sie ihm deswegen einen Brief, in dem es von Vorwürfen nur so wimmelte.<sup>15</sup> Es war der erste Brief in der Korrespondenz des ehemaligen Liebespaares nach über zwei Jahren Funkstille, und es sollte für mehr als anderthalb Jahrzehnte der letzte sein. Der Aufstieg des Nationalsozialismus brachte Arendt ihre eigene jüdische Herkunft, die für sie bisher keine praktische Rolle gespielt hatte, erstmals wirklich zu Bewusstsein. Nach Hitlers Machtübernahme, im März 1933, half sie Bekannten aus der zionistischen Bewegung bei der Anfertigung einer für das Ausland bestimmten Dokumentation über Antisemitismus in der deutschen Öffentlichkeit. Als die Sache aufflog, kam sie ins Gefängnis und nur mit viel Glück wieder frei.

Nach ihrer Freilassung floh Arendt nach Frankreich. In Paris arbeitete sie zunächst in zionistischen Organisationen, die unter anderem Jugendliche auf eine Auswanderung nach Palästina vorbereiteten, lernte selbst Hebräisch und engagierte sich im Kampf gegen Antisemitismus. Hier lernte sie auch ihren zweiten Mann Heinrich Blücher kennen, den sie wenige Monate nach Beginn des Zweiten Weltkriegs Anfang 1940 heiratete. Bald darauf wurde sie als »feindliche Ausländerin« von den französischen Behörden interniert. Nach der deutschen Besetzung Frankreichs gelang Arendt die Flucht aus dem südfranzösischen Internierungslager. Durch eine glückliche Fügung kam sie an amerikanische Einreisevisa für sich selbst und Blücher. Im Frühjahr 1941 floh sie einmal mehr, diesmal über Spanien und Portugal in die USA, wo sie sich in New York niederließ. Dort lösten sich noch während des Krieges ihre Verbindungen zum Zionismus. Die Auseinandersetzung mit Antisemitismus und Nationalsozialismus blieb jedoch eine Konstante in ihrem weiteren Leben. Gegen Ende des Krieges begann Hannah Arendt mit der Arbeit an ihrem Hauptwerk. 1951 erschien es in den USA unter dem Titel *Origins of Totalitarianism*, 1955 auch in der Bundesrepublik Deutschland als *Ursprünge und Elemente totalitärer Herrschaft*.<sup>16</sup>

Das Buch war in mancher Hinsicht ein Kind seiner Zeit. Die Parallelisierung von Nationalsozialismus und Kommunismus, die Arendt darin vornahm, spielte vor dem Hintergrund des Kalten Krieges eine wichtige Rolle für seine überwiegend positive Aufnahme. Für manche linke Intellektuelle lag gerade darin allerdings auch ein Stein des Anstoßes. Erst recht frostig wurde das eher kühle Echo, das *Origins of Totalitarianism* in diesen Kreisen erzeugte, weil die Autorin den Nationalsozialismus nicht als letztes Aufbäumen eines überlebten Kapitalismus oder Konservatismus interpretierte. Stattdessen betonte Arendt die modernen Ursprünge des nationalsozialistischen wie des stalinistischen Totalitarismus: das Aufkommen der Massengesellschaft, den wissenschaftlich begründeten Rassismus und die moderne Bürokratie. Dass sie auch vor

---

15 Der Inhalt dieses nicht erhaltenen Schreibens lässt sich erschließen aus Heideggers ausführlicher Antwort, vgl. Briefe (wie Anm. 1), S. 68f.

16 Hannah Arendt, *The Origins of Totalitarianism*, New York 1951; Dies., *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, Frankfurt a.M. 1955.

dem totalitären Potential des Antikommunismus warnte, ging in der zeitgenössischen Rezeption dagegen weitgehend unter.

Ein Dutzend Jahre nach dem Erscheinen von *Origins of Totalitarianism* veröffentlichte Arendt ein Buch über den Eichmann-Prozess in Jerusalem.<sup>17</sup> Vergleichsweise kurz, war dieses Buch dennoch vielleicht die langfristig wirkmächtigste ihrer Publikationen. Bei seinem Erscheinen 1963 löste *Eichmann in Jerusalem* allerdings das aus, was man heute einen »Shitstorm« nennt. Während Arendt mit *Origins of Totalitarianism* bereits viele linke Intellektuelle vergrätzt hatte, so machte sie sich mit ihrer Arbeit über Adolf Eichmann und den Prozess, der ihm in Israel gemacht worden war, auch zahlreiche jüdische Intellektuelle zum Feind. Viele Bekannte und selbst manche guten Freunde distanzieren sich von ihr. Das galt vor allem für Zionisten, die ihr ohnehin schon die frühere Abkehr von der eigenen Sache übel nahmen.

Adolf Eichmann hatte während des Zweiten Weltkrieges das sogenannte »Judenreferat« des Reichssicherheitshauptamts geleitet, in dem die Verfolgung, Vertreibung und schließlich die Ermordung der europäischen Juden koordiniert worden war. Die Beschäftigung mit seiner Person und seinem Prozess war für Arendt Ausgangspunkt für grundlegende Überlegungen zu diesem Massenmord. Kritik von jüdischer Seite entzündete sich hauptsächlich an ihren Bemerkungen über die sogenannten »Judenräte« in den Ghettos des deutsch besetzten Osteuropa im Zweiten Weltkrieg. Diesen hatte sie teilweise den Vorwurf der Kollaboration mit den Mördern gemacht.

Allerdings war das für Hannah Arendt eher ein nebensächlicher Aspekt ihrer Argumentation. Die »Judenräte« waren für sie nur ein Beispiel für die Rolle von bürokratischen Hierarchien und Arbeitsteilung, mit dem einerseits ein Denken in Kategorien von »Produktivität« und »Nützlichkeit«, andererseits der Verlust zwischenmenschlicher Empathie einherging. Die Shoah war aus dieser Sicht das Produkt einer allgemein modernen »Banalität des Bösen«. Entgegen einem weitverbreiteten Missverständnis relativierte Arendt zwar nicht die Rolle antisemitischer Ideologie für ihren konkreten Untersuchungsgegenstand. Sie betonte aber, dass nationalsozialistische Vernichtungspolitik sich nicht allein gegen Juden richtete. Und ebenso wie die Opfer seien letztlich auch die Täter austauschbar. Das untermauerte sie mit Hinweisen auf die nichtdeutschen Hilfsmannschaften in den Vernichtungslagern und die Hilfe großer Teile der Bevölkerung in den durch Deutschland besetzten Gebieten bei den Judendeportationen.

Die These von der »Banalität des Bösen« hat die historische und sozialwissenschaftliche Genozid-Forschung der letzten drei Jahrzehnte ungemein befruchtet. Das Buch *Eichmann in Jerusalem*, in dem Arendt diese These entwickelte, brachte ihr freilich nicht nur scharfe Kritik von jüdischer Seite ein. Auch in linksintellektuellen Kreisen, die schon ihre Theorie des Totalitarismus ungnädig aufgenommen hatten, verscherzte sie sich mit dem neuen Buch noch vorhandene Sympathien erst recht. Denn wenn Antisemitismus und ähnlich menschenverachtende Ideologien nicht an »rechte« oder konservative Ideologien gebunden waren, wie sie behauptete, machten die in diesen Kreisen kultivierten und geschichtspolitisch abgestützten Feindbilder ebenso wenig Sinn

---

17 Dies., *Eichmann in Jerusalem. A Report on the Banality of Evil*, New York 1963. Die deutsche Übersetzung erschien ein Jahr später als Dies., *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, München 1964.

wie die dort nicht minder gepflegte Selbstgewissheit, grundsätzlich auf der »richtigen« Seite zu stehen.<sup>18</sup>

Als nach Hannah Arendts und Martin Heideggers Tod deren Liebesbeziehung bekannt wurde, war das deshalb ein gefundenes Fressen für Arendts Kritiker. Zum Skandal, der auf eine Desavouierung Arendts als Mensch wie vor allem als politischer Theoretikerin abzielte, bauschte Mitte der 1990er Jahre zuerst Elzbieta Ettinger die Affäre auf. Die 1925 geborene polnische Jüdin Ettinger hatte als junge Frau die deutsche Besetzung ihrer Heimat und das Warschauer Ghetto überlebt. Nach dem Zweiten Weltkrieg machte sie im kommunistischen Polen Karriere, die durch den dort wieder aufkeimenden Antisemitismus Mitte der 1960er Jahre abrupt beendet wurde. Ettinger emigrierte in die USA und wurde Universitätsdozentin für Literatur. In ihrer Person vereinigte sie die Milieus von jüdischen und sozialistischen Intellektuellen, die sich durch Arendts Interpretation des Nationalsozialismus und der Shoah verletzt oder herausgefordert fühlten.<sup>19</sup>

In einem 1995 veröffentlichten Buch konnte Ettinger als erste aus den Briefen Arendts an Heidegger zitieren. Seinen Teil des Briefwechsels durfte sie allerdings nur paraphrasieren. Aus der Not machte sie eine Tugend und füllte die Leerstellen und Ambivalenzen der Korrespondenz mit einer freudianischen Interpretation. Danach wurde Arendt, die an einem Vaterkomplex gelitten habe, Heidegger als junge Frau in den 1920er Jahren hörig und blieb es ein Leben lang. Deshalb sei sie Heidegger, als sie ihn 1950 wiedertraf, auf den Leim gegangen: Nachdem sie sein Verhalten während des Nationalsozialismus zuvor aus der Ferne noch scharf kritisiert hatte, habe er sie bei ihrem Wiedersehen erneut erfolgreich manipuliert. Einmal mehr seinem Zauberbann erlegen, habe sie ihm die verharmlosenden Lügen über sein nationalsozialistisches Engagement bereitwillig geglaubt und ihn seitdem deshalb nach Kräften verteidigt.

Durch die Brille dieser Interpretation haben andere Autoren dann auch Arendts Gesamtwerk und insbesondere *Eichmann in Jerusalem* anzugreifen und zu entwerten versucht. Die These von der »Banalität des Bösen« erscheint in diesem Kontext als Relativierung und Verharmlosung nationalsozialistischer Verbrechen. Sie wird letzten Endes zurückgeführt auf ein vermeintliches psychologisches Bedürfnis Hannah Arendts, ihren Geliebten Heidegger von der Mitschuld an diesen Verbrechen reinzuwaschen. Und nicht nur das, auch ihr Denken sei von der konservativen Weltsicht Heideggers, der ja ihr erster akademischer Lehrer war, beeinflusst worden – von Heideggers Antipathie gegenüber der Moderne, ja sogar seiner Abneigung gegen das »Judentum«. Aus der

18 Siehe Daniel Maier-Katkin, *The Reception of Hannah Arendt's Eichmann in Jerusalem in the United States 1963-2011*, in: *HannahArendt.net. Zeitschrift für politisches Denken/Journal for Political Thinking* 6 (2011), H. 1/2, <[www.hannaharendt.net/index.php/han/article/view/64/84](http://www.hannaharendt.net/index.php/han/article/view/64/84)> (18.12.2020); zu Hannah Arendts Biographie zwischen 1933 und der Kontroverse um *Eichmann in Jerusalem* vgl. Young-Bruehl, *Hannah Arendt* (wie Anm. 11), S. 111-378.

19 Ettinger, *Hannah Arendt* (wie Anm. 3), Frances Brent, *Arendt's Affair. The Woman with the Sharpest Insight into the Philosopher's Love for Heidegger had a Parallel History*, in: *Tablet* v. 30.5.2013, <<https://www.tabletmag.com/sections/arts-letters/articles/arendts-affair>> (18.12.2020).

Jüdin Arendt wird so eine unbewusste Handlangerin antisemitischer Ideen und Verteidigungsstrategien.<sup>20</sup>

#### IV. Im Herbst ihres Lebens: Heidegger und Arendt seit 1950

Im Winter 1949/50 hielt Hannah Arendt sich seit ihrer Flucht 1933 zum ersten Mal wieder in Deutschland auf. Für eine jüdische Organisation bemühte sie sich darum, von den Nationalsozialisten enteignete Kulturgüter aufzuspüren und an ihre rechtmäßigen Besitzer oder deren Nachfahren zurückzugeben. Vorab hatte sie mit zahlreichen alten Freunden und Bekannten Kontakt aufgenommen, um ein Treffen zu vereinbaren. Heidegger war nicht darunter. Ob sie ihn »sehen werde, weiß ich noch nicht, überlasse alles dem Zufall«, schrieb Arendt ihrem Mann Anfang 1950. Als sie ihren Doktorvater Karl Jaspers in Basel besuchte, sprach sie mit diesem auch über Heidegger. Jaspers zeigte ihr dessen Briefe an ihn, in denen ihr früherer Geliebter einer Konfrontation mit seinem nationalsozialistischen Engagement auswich. Nach der Lektüre notierte Arendt, es sei ihr dadurch »die Lust auf Heidegger ein wenig vergangen«.<sup>21</sup>

Im Februar musste sie schließlich beruflich nach Freiburg. Dort traf sie einen früheren Mitstudenten, jetzt Professor an der Universität. Beim Austausch von Erinnerungen an gemeinsame Bekannte kam die Rede auch auf Heidegger, und der ehemalige Kommilitone schrieb ihr dessen Adresse im Stadtteil Zähringen auf. Einem »Zwang des Impulses« folgend, schickte Arendt auf Briefpapier ihres Hotels eine kurze Nachricht nach Zähringen, sie sei noch zwei Tage in der Stadt. Schon am gleichen Abend klopfte ein Kellner an ihre Zimmertür: Ein Herr Heidegger warte auf sie in der Hotellobby.<sup>22</sup>

Heideggers Motiv, den 1933 abgerissenen Kontakt wieder aufzunehmen, ist offensichtlich. Seit 1945 hatte er an der Universität Lehrverbot und bekam kein Gehalt mehr. Zwar war er 1949 entnazifiziert und nur als »Mitläufer« eingestuft worden. Doch das Lehrverbot bestand weiter, und selbst um die zweischneidige »Gnade« einer vorzeitigen Emeritierung mit Beamtenpension musste Heidegger Anfang 1950 noch zittern. In seiner Lage konnte er jede Hilfe brauchen, und seine frühere Geliebte und Schülerin Hannah Arendt war jedenfalls in akademischen Kreisen Deutschlands wie der westlichen Siegermächte gut vernetzt.

Ihre Motive dafür, in der Hotellobby seine Einladung zu ihm nach Hause anzunehmen, sind nicht so eindeutig zu bestimmen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, als das volle Ausmaß nationalsozialistischer Verbrechen bekannt wurde und sie über Heideggers Rolle dabei zahlreiche Gerüchte erreichten, hatte sie sich voller Verachtung über ihn geäußert. So habe er etwa seinen eigenen akademischen Lehrer Edmund Husserl 1933 von der Universität vertrieben, was Husserl »beinahe umgebracht« habe.

20 So Wolin, *Heidegger's Children* (wie Anm. 3), S. 52-62; ähnlich David Cesarani, *Becoming Eichmann*, New York 2004, S. 368; Deborah Lipstadt, *The Eichmann Trial*, New York 2011; und vgl. die kritischen Bemerkungen dazu von Maier-Katkin, *The Reception* (wie Anm. 18).

21 Lotte, *Arendt/Blücher* (Anm. 9), S. 190 (Arendt an Blücher, 3.1.1950).

22 Briefe (wie Anm. 1), S. 75f. (Arendt an Heidegger, 9.2.1950).

Abb. 2: Hannah Arendt, 1944



Privatsammlung Peter Stein, Bedford Village, NY/Fred Stein Archives

Sie könne deshalb nicht anders, als Heidegger für einen »potentiellen Mörder« zu halten. Seine Rechtfertigungsversuche gegen diese und andere Vorwürfe seit Kriegsende seien »nichts als törichte Lügnerereien, mit einem, wie mir scheint, ausgesprochen pathologischem Einschlag. Aber das ist eine alte Geschichte.«<sup>23</sup>

Diese Einschätzung hatte sich bis 1950 teilweise geändert. Arendt hatte mittlerweile einsehen müssen, dass Heidegger bei dem Lehrverbot für Husserl und auch anderen ihm vorgeworfenen Dingen keine aktive Rolle gespielt hatte. Allerdings war sie weiterhin der Meinung, Heidegger fehle es an Charakter. Was er von sich gebe, sei nach wie vor »verlogen«. Als sie Anfang 1950 seine Briefe an Karl Jaspers zu lesen bekam, urteilte sie, diese offenbarten immer noch dieselbe Haltung »wie früher: das gleiche Gemisch von Echtheit und Verlogenheit oder besser Feigheit.«<sup>24</sup>

23 Lotte Köhler/Hans Saner (Hg.), Hannah Arendt – Karl Jaspers. Briefwechsel 1926-1969, München 1985, S. 84 (Arendt an Jaspers, 9.7.1946).

24 Ebd., S. 178 (Arendt an Jaspers, 29.9.1949); Lotte, Arendt/Blücher (wie Anm. 9), S. 180 (Arendt an Blücher, 18.12.1949) u. 190 (Arendt an Blücher, 3.1.1950).

Dass Heidegger sie einen Monat später in Freiburg aufsuchte, überraschte sie. »Ich hatte dich nicht eigentlich erwartet«, schrieb sie ihm nach dem Wiedersehen. Auf den ersten Blick war es eine angenehme Überraschung, die schöne Erinnerungen heraufbeschwor. Es war ihr, »als stünde plötzlich die Zeit stille«: Für einen Moment fühlte sie sich ein Vierteljahrhundert zurückversetzt, in die Zeit ihrer Liebesbeziehung. Nur war es besser als damals, weil sie jetzt »zum ersten Mal in ihrem Leben miteinander gesprochen« hatten, von gleich zu gleich. Nach einem durchgeredeteten langen Abend des Wiedersehens und der Fortsetzung des Gesprächs am nächsten Tag nannte sie das spät in der Nacht euphorisch »die Bestätigung eines ganzen Lebens. Eine im Grunde nie erwartete Bestätigung«. <sup>25</sup>

Doch bei Tageslicht betrachtet sah Arendt alles deutlich nüchterner. Die Gespräche mit Heidegger Revue passieren lassend, hielt sie einmal mehr fest, dass der »doch notorisch immer und überall lügt, wo er nur kann«. Im Grunde, meinte sie aus der Rückschau einen Tag später, habe das ganze Wiedersehen »gespenstisch« gewirkt. Schließlich sei die Affäre mit ihm ja doch ein Vierteljahrhundert her. Aber Heidegger habe »absolut keine Vorstellung davon, dass das alles 25 Jahre zurückliegt, er mich seit mehr als 17 Jahren nicht gesehen hat, es sei denn im Modus von (fein gesagt: Schuld) aber offen gesprochen: begossenen Pudel«. <sup>26</sup>

Allerdings hatte sie nun selbst auch kein ganz reines Gewissen mehr. Denn am Tag nach dem ersten Wiedersehen mit Heidegger hatte sie ihn noch einmal getroffen, diesmal aber in Gesellschaft seiner Frau. Die sei zwar, wie Arendt ihrem Mann gegenüber meinte, »leider einfach mordsdämlich« und nach allem, was geschehen war, immer noch notorische Antisemitin: »Die Frau, fürchte ich, wird so lange ich lebe, bereit sein, alle Juden zu ersäufen.« Das war freilich auch eine sarkastische Anspielung darauf, dass Heidegger seiner Gattin die Marburger Affäre mittlerweile gebeichtet hatte. Und bei diesem ersten Treffen mit Elfride Heidegger ging Arendt doch auf, dass sie selbst an der Affäre mit deren Mann nicht ganz schuldlos geblieben war. Sie verließ das Gespräch mit seiner Frau »erschüttert von der Ehrlichkeit und Eindringlichkeit des Vorwurfs«, wie sie ihm direkt danach schrieb.

Am nächsten Tag schickte sie der »lieben Frau Heidegger« selbst einen Brief, in dem sie ihren Willen zu weiterer Aussprache und »Verständigung« erklärte. Etwas verquast sprach sie darin auch von »Schuld aus Verschlossenheit« und gestand zu, sie selbst und Heidegger hätten »aneinander wahrscheinlich ebensoviel gesündigt wie an Ihnen«. Mehr noch: Während die bei ihr selbst zurückgebliebenen Wunden aus der Marburger Affäre längst vernarbt waren, schien die Ehe der Heideggers davon immer noch belastet. Einer guten Freundin gegenüber meinte Arendt, bei ihrem Aufenthalt in Freiburg habe »sich eine Art Tragödie begonnen abzuspielden, von der ich, vermutlich, erst die 2

25 Briefe (wie Anm. 1), S. 75f. (Arendt an Heidegger, 9.2.1950); Lotte, Arendt/Blücher (wie Anm. 9), S. 207 (Arendt an Blücher, 8.2.1950).

26 Lotte, Arendt/Blücher (wie Anm. 9), S. 207-209 (Arendt an Blücher, 8.2. u. 9.2.1950); Grunenberg, Hannah Arendt (wie Anm. 11), S. 275 (Arendt an Hilde Fränkel, 10.2.1950).

ersten Akte mitgemacht habe«. Ihrem eigenen Mann in den USA versprach sie reumütig: »Ich werde versuchen einzurenken, soweit ich kann.«<sup>27</sup>

Zum eigenen schlechten Gewissen kam außerdem der Eindruck, dass Martin Heidegger seiner notorischen Neigung zur Lüge und zum Ausweichen in wabernde Worthülsen zum Trotz doch in der Lage sei, seine Verfehlungen zumindest ansatzweise einzugestehen. Privat hatte er das bereits unter Beweis gestellt, indem er seiner Frau die Marburger Affäre beichtete. Im ersten Brief, den er Hannah Arendt direkt nach ihrem Wiedersehen 1950 schickte, bekannte er zudem »meine Schuld des Verschweigens. Sie wird bleiben«.<sup>28</sup> Als Arendt ihm bei der ersten Wiederbegegnung sein politisches Verhalten im Nationalsozialismus vorhielt, war er dagegen zunächst noch ausgewichen. Einige Tage später kam er darauf zurück, als er sie um einen längeren zweiten Besuch in Freiburg bat: Denn es bedürfe jetzt »nur noch einer geringen Beseitigung eines Mißverständnisses, das vielleicht im oberflächlichen Gerede anderer seine eigentliche Wurzel hat«. Vor ihrer Rückkehr in die USA im März 1950 besuchte Arendt die Heideggers noch einmal, und nun äußerte er sich im Gespräch mit ihr auch beschämt über sein Verhalten 1933. Das beeindruckte sie umso mehr, als sie es gerade nach den gehörten Gerüchten über seinen Umgang mit der eigenen NS-Vergangenheit nicht erwartet hatte. Zudem hatte sie während des gesamten Winters 1949/50 in Deutschland den Eindruck gewonnen, dass die Bewohner des Landes fast überall ihre Verantwortung für den Nationalsozialismus verdrängten, ja dessen Verbrechen kaum im öffentlichen Bewusstsein angekommen waren. Heideggers Reuebekenntnis ihr gegenüber, so berechnend und dürrig es aus heutiger Sicht sein mag und so sehr es mit Selbstmitleid, Relativierung und Aufrechnung einherging, hob sich demgegenüber durchaus vorteilhaft ab.<sup>29</sup>

Unter anderem deswegen setzte Arendt während der 1950er Jahre die Revision ihres früheren vernichtenden Urteils über Heideggers Verhältnis zum Nationalsozialismus fort. Was sie 1946 auf der Grundlage von Hörensagen über ihn geschrieben hatte, sei »teilweise einfach falsch« gewesen, jedenfalls aber einseitig, erklärte sie jetzt auf Nachfrage. Von Verantwortung frei sprach sie ihn freilich nicht.<sup>30</sup>

Von einer kritiklosen Haltung Heidegger gegenüber blieb Arendt auch nach dem Wiedersehen 1950 weit entfernt. Sie unterschied dabei allerdings zwischen Person und Werk. In ihren Denktagebüchern verglich sie die Person Heidegger mit einem Fuchs, der so dumm sei, »dass er nicht nur in Fallen ständig geriet«, sondern sich nach dem Verlust seines Felles in diesen Fallen anderer schließlich selbst eine Falle als Zuhause

27 Lotte, Arendt/Blücher (wie Anm. 9), S. 207f. (Arendt an Blücher, 8.2.1950); Briefe (wie Anm. 1), S. 76-78 (Arendt an Martin Heidegger, 9.2.1950, u. an Elfride Heidegger, 10.2.1950); Grunenberg, Hannah Arendt (wie Anm. 11), S. 275 (Arendt an Hilde Fränkel, 10.2.1950).

28 Briefe (wie Anm. 1), S. 73 (Heidegger an Arendt, 8.2.1950). Hervorhebung im Original.

29 Ebd., S. 82 (Heidegger an Arendt, 15.2.1950). Vgl. dazu auch Lotte, Arendt/Blücher (wie Anm. 9), S. 225 (Arendt an Blücher, 7.3.1950); sowie Hannah Arendt, Besuch in Deutschland (1950), in: Dies., Zur Zeit. Politische Essays, Berlin 1986, S. 43-70.

30 Grunenberg, Hannah Arendt (wie Anm. 11), S. 267 (Arendt an Calvin Schrag, 31.12.1955). Vgl. auch Ettinger, Hannah Arendt (wie Anm. 3), S. 96f.

wählte.<sup>31</sup> Arendt, für die das öffentliche Engagement als Intellektuelle selbstverständlich war, formulierte mit dieser Parabel ihr Unverständnis darüber, dass Heidegger nach dem Debakel seines nationalsozialistischen Engagements 1933/34 sich nun vollständig aus Politik und Öffentlichkeit zurückzog.

Im Gegensatz zur Person fand sie den Philosophen Heidegger nach wie vor inspirierend, wenn auch eben zu sehr um sich selbst kreisend. Seine 1957 publizierte Arbeit über *Identität und Differenz* erschien ihr »hochinteressant, aber – er zitiert sich selbst und interpretiert sich, als ob es ein Text aus der Bibel sei. Ich kann es einfach nicht mehr ertragen. Und der ist wirklich genial und nicht nur hochbegabt. Also: Hat er das nötig? Diese unsäglich schlechten Manieren.« Ihrem alten Studienfreund Dolf Sternberger, der durch Martin Heideggers Rolle im Nationalsozialismus auch seine Philosophie kontaminiert sah, entgegnete Arendt, man müsse zumindest »vor dessen ungeheurer Courage«, als Denker neue Wege zu gehen, »Respekt haben«. Deshalb bemühte sie sich um die englische Übersetzung einiger von Heideggers Werken. Zwar würden auch dem Philosophen »Heidegger immer wieder falsche Töne unterlaufen«. Aber seine Kritiker seien in dieser Hinsicht nur noch schlimmer.<sup>32</sup>

Zudem hatte sie den Eindruck, dass bei den Urteilen über Heidegger vielfach weniger sachliche Argumente als parteipolitische Gruppenbildungen den Ausschlag gäben. Das Resultat davon, beklagte sie sich, sei »ein blödsinniger Hexenkessel«. Auch an den Universitäten gäbe es solche Lagerbildungen zwischen Metaphysikern und ihren Gegnern. Einem »Kampf der Schulen« erteilte sie Sternberger gegenüber 1953 eine klare Absage: »Falls ein solcher stattfinden sollte, so bestimmt ohne mich. Ich werde mich nicht einmal als Zuschauer beteiligen.«<sup>33</sup>

Ihre Beziehung zu Heidegger hatte sich zu diesem Zeitpunkt nach dem anfänglichen Überschwang des Wiedersehens bereits wieder deutlich abgekühlt. In den ersten Monaten danach hatte er sie mit Briefen und Gedichten geradezu überschüttet. Nachdem aber im Sommer 1950 seine Pension bewilligt worden war, nahm die Frequenz seiner Schreiben an sie stetig ab. Sie hatte ihn in diesem Jahr gleich zweimal, im Februar und im März, besucht. Als sie im Frühsommer 1952 wiederkam, endete ein erneuter Besuch allem Anschein nach in einem völligen Debakel. Was genau geschah, ist unklar, aber Hannah Arendts Bemühen um eine Aussöhnung mit Elfride Heidegger ging offenbar grandios schief. Auch Martins alte Neigung zur Selbstherrlichkeit ging Arendt zusehends auf die Nerven. Zudem beklagte sie sich, er behandle sie wie früher von oben herab wie eine dumme Studentin. Ein anschließender Gastvortrag in Marburg, dem Schauplatz ihrer alten Affäre, verlief ebenfalls deprimierend: Die Universität dort,

31 Ursula Ludz/Ingeborg Nordmann (Hg.), Hannah Arendt. Denktagebuch 1950 bis 1973, Bd. 1, München 2016, S. 403 (Juli 1953) u. 266 (November 1952).

32 Grunenberg, Hannah Arendt (wie Anm. 11), S. 323 (Arendt an Kurt Blumenfeld, 16.12.1957) u. 320f. (Arendt an Sternberger, 28.11.1953).

33 Lotte, Arendt/Blücher (wie Anm. 9), S. 311 (Arendt an Blücher, 18.7.1952); Grunenberg, Hannah Arendt (wie Anm. 11), S. 320 (Arendt an Sternberger, 24.10.1953).

schrrieb Arendt ihrem Mann hinterher, sei »geistig völlig tot«. In Heidelberg gefiel es ihr in dieser Hinsicht allerdings auch kaum besser.<sup>34</sup>

Zwei Jahre lang wechselten sie und Heidegger danach nur noch Geburtstags- und Weihnachtsgrüße. Nach einem brieflichen Austausch wegen der Übersetzung eines seiner Bücher ins Englische 1954 brach ihre Korrespondenz einmal mehr ganz ab. Als Arendt im Winter 1955/56 wieder auf einer Vortragsreise in Europa war, machte sie bewusst einen Bogen um Freiburg, und dabei blieb es auch während des kommenden Jahrzehnts. Einmal sandte er ihr seine letzten zwei Publikationen; sie schickte ihm daraufhin ein Buch von sich zurück.<sup>35</sup>

Im Februar 1966 thematisierte ein Heft des *Spiegel* dann erneut Heideggers NS-Vergangenheit. Hannah Arendt vermutete dahinter eine wissenschaftspolitisch motivierte Intrige der »Frankfurter Schule« um Theodor Adorno und Max Horkheimer. Wie schon Anfang der 1950er Jahre reagierte sie auf die von ihr gesehene Verquickung von Wissenschaft und Geschichtspolitik außerordentlich allergisch. Außerdem habe Heidegger für seinen Flirt mit dem Nationalsozialismus genug gebüßt, meinte sie zu Karl Jaspers: »Man sollte ihn in Ruhe lassen.«<sup>36</sup>

Einige Monate später schickte Heidegger ihr zum 60. Geburtstag wieder einen längeren Brief, den ersten seit vielen Jahren. Er legte Hölderlins Gedicht *Der Herbst* bei und begleitete das mit guten Wünschen für den »kommenden Herbst deines Daseins«. Arendt antwortete: »Denen der Frühling das Herz bracht und brach, denen macht es der Herbst wieder heil.« Noch einmal, ein drittes Mal, näherten sie sich persönlich wieder an. In den nächsten Jahren besuchte sie ihn gelegentlich wieder in Freiburg, wenn sie in Europa war. Um beide war es einsam geworden, und es sollte noch einsamer werden. Er stand in Deutschland erneut im Kreuzfeuer der Kritik wegen seines Verhaltens 1933/34. Von ihr hatten sich in den USA viele alte Freunde und Bekannte nach der Publikation von *Eichmann in Jerusalem* distanziert. 1969 starb Karl Jaspers, Arendts Doktorvater und wichtigste Bezugsperson in Europa. 1970 starb ihr Mann Heinrich Blücher, und Heidegger hatte einen Schlaganfall. Sie sprachen sich gegenseitig Mut zu, und in ihren letzten Lebensjahren entwickelte sich zum ersten Mal zwischen ihnen so etwas wie eine gleichberechtigte, wirkliche Partnerschaft.<sup>37</sup>

## V. Arendt und Heidegger – der Skandal

Die Beziehung zwischen Hannah Arendt und Martin Heidegger überspannte ein halbes Jahrhundert. Sie begann 1925 mit einer leidenschaftlichen Liebesaffäre, deren Feuer fast ebenso schnell wieder verglühte wie es entfacht worden war. Nach langer Funkstille

34 Lotte, Arendt/Blücher (wie Anm. 9), S. 314 (Arendt an Blücher, 25.7.1952). Vgl. Briefe (wie Anm. 1), S. 135f. (Heidegger an Arendt, 21.4. u. 5.6.1952); Young-Bruehl, Hannah Arendt (wie Anm. 11), S. 305f.; Grunenberg, Hannah Arendt (wie Anm. 11), S. 350.

35 Vgl. Briefe (wie Anm. 1), S. 136-148; Lotte, Arendt/Blücher (wie Anm. 9), S. 426f. (Arendt an Blücher, 14.11.1955).

36 Köhler/Saner, Arendt – Jaspers (wie Anm. 23), S. 663, 669f. (Arendt an Jaspers, 18.4.1966).

37 Briefe (wie Anm. 1), S. 153-155. Vgl. ferner ebd., S. 156-255; Grunenberg, Hannah Arendt (wie Anm. 11), S. 394f., 399-407.

trafen sie sich ein Vierteljahrhundert später wieder. Aber der euphorische Neubeginn einer diesmal ganz platonischen Freundschaft machte bald erneut Desillusionierung, Streit und schließlich gegenseitigem Schweigen Platz. Erst im dritten Anlauf, am Ende ihres Lebens, fanden beide zu einer tragfähigen Balance ihrer Beziehung.

Bei der anfänglichen Affäre war das noch nicht so gewesen. Hannah Arendt war damals jung und unsicher, und anders als Heidegger brauchte sie Jahre, um sich von der Beziehung wieder zu lösen. Aber es gelang ihr schließlich, nachdem schon die Initiative zur Trennung mindestens so sehr von ihr wie von ihm ausgegangen war. Als sie sich 1950 wiedersahen, gewann nach nur momentaner euphorischer Nostalgie bei ihr der mittlerweile gewonnene kritische Blick auf Heidegger als Mann und Mensch sofort wieder die Oberhand. Dass sie sich dennoch auf eine Erneuerung ihrer Bekanntschaft vorübergehend einließ, hing vor allem mit einem Schuldbewusstsein seiner Frau gegenüber zusammen.

*Abb. 3: Martin Heidegger im Zug der Professorenschaft zum 400. Jubiläum der Philipps-Universität, 1927*



Historische Bilddokumente, <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/bd/id/75-277>>  
[Stand: 11.9.2017]

Hannah Arendt war nach dem Zweiten Weltkrieg weit entfernt davon, sich unkritisch von Martin Heidegger vereinnahmen zu lassen, geschweige denn ihm hörig zu sein. Seine Nähe zum Nationalsozialismus hat sie ihm persönlich schon bei ihrem letzten Kontakt 1933 vorgeworfen, wie auch erneut beim Wiedersehen 1950. Anders als das in der damaligen wie der späteren Debatte um Heidegger oft üblich gewesen ist, hat Arendt dessen Verhalten allerdings konsequent kontextualisiert. Was er 1933/34 tat und wie er nach 1945 dann damit umging, maß sie an dem, was seine Zeitgenossen taten.

Als gute Wissenschaftlerin war sie auch stets bereit, alte Urteile zu revidieren, wenn sich neue Informationen ergaben. Die Bereitschaft, sich so ein differenziertes Bild jenseits von Schwarz-Weiß-Malerei zu verschaffen, geht ihren Kritikern dagegen weitgehend ab. Diejenigen, die ihr die Beziehung zu Heidegger vorwerfen, neigen zudem dazu, Wissenschaft ohne Rücksicht auf Verlust der Glaubwürdigkeit parteipolitisch zu instrumentalisieren. Deswegen ist das eigentlich Skandalöse nicht die Beziehung zwischen Arendt und Heidegger. Das Skandalöse ist vielmehr ihre Skandalisierung.

